

Hallesche Reform.

Deutsch-soziales Organ für Halle a. S. und den Saalkreis.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Leipzigerstraße 28.

Für unterlangt zugeandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Ercheint jeden Sonnabend.
Herteljahrespreis: frei ins Haus 1 M. 25 Pfg.
für Halle und Gebirgsenstein.
Eingehende Nummer 10 Pfg.

Halle a. S., den 29. Februar 1896.

Durch die Post: 1 M. 50 Pfg. excl. Postgeb. (Post-Zeitungsliste Nr. 3027.)
Inferate: die hiergetragene Zeitzeile 15 Pfg. In bezügen durch die Expedition: Leipzigerstr. 28.

50 Pfg.
kostet die
„Hallesche Reform“
(Postzeitungsliste Nr. 3027)
für
Monat März frei ins Haus
in Halle und Gebirgsenstein.

Aus der Gerichtspraxis

schreibt die „Dann. Post“: „Das Unbegreifliche, hier wachts Ereignis! Hier, nämlich in unserer heutigen, von der Spitzfindigkeit jüdischer Universitätsprofessoren durchsehten Rechtswissenschaft, wie sie in den Gerichtssälen zu praktischer Anwendung kommt. Mehr denn je ist heute die Rede berechtigt: ich habe meinen Prozeß gewonnen oder verliert; denn wer heute einen Prozeß eingibt, der hat ein Lotterielos genommen, und der Zufall bestimmt, ob er gewinnt oder verliert wird, ob er beneidet oder verlacht wird. — Große Freude herrscht augenblicklich in der gesammten jüdisch-liberalen Presse darüber, daß der Abg. Pastor Jeskaut zwei Prozesse, in denen es sich um dieselbe Sache handelte, verliert hat, zwar noch nicht endgültig; doch man muß bei dem ungewissen Gang der heutigen Gerichtspraxis jeden Anlaß der Freude ausnutzen, denn es kann vor der Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war“, und danach ist der „Fall Jeskaut“ ganz angehen.

Während des Wahlkampfes in Schmege Wittenhausen-Schmalhalden wurde der im Wahlkreise persönlich häufig unbekante Pastor Jeskaut in der unerbötlichen Weise nach allen Richtungen hin persönlich verächtlich und beschimpft. Erst als er erklärte, er würde jede Beleidigung gerichtlich verfolgen, hätte diese Art des Kampfes der Gegner auf. Selbstverständlich mußte er nach der Wahl die Klageerhebung vernünftigen, sonst hätte ja die liberale Judenpresse von Neuem Veranlassung zu Verdächtigungen gehabt. Ein kleiner Cigarrenfabrikant, Hesse, zu Waldbappel und Prof. Stengel-Magburg, der liberale Gegenkandidat, hatten nun den Pastor Jeskaut einen „groben“ oder „gemeinen Lügner“ genannt. Beide versuchten den Beweis der Wahrheit anzutreten. Sie benutzten dazu zwei Mittelselungen, A und B, von denen die erstere in Raanried, die letztere in Waldbappel, beide in einer Wahlrede von Pastor Jeskaut, gemacht worden sind. Im Falle A sollte Pastor Jeskaut in Wanfried mit Bewußtsein die Unwahrheit gesagt haben, weil er von einem Manne behauptet hatte, er kenne ihn nicht (nämlich persönlich von Angesicht zu Angesicht), während er am Schluß der Versammlung dem dortigen Amtsrichter auf bringendes Bitten den Namen des Mannes auf eine Visitenkarte geschrieben habe. Fall B: In einer ungemein führnißigen Winternacht während des Wahlkampfes, unterhalten sich in Gegenwart von Pastor Jeskaut auf dem Schlitten der Fuhrmann und ein Mitreisender über die Aussichten des Freisiums bei bevorstehenden Wahl. Das Geld, sagt man, wird da eine große Rolle spielen, selbst der arme Cigarrenmacher Hesse in Waldbappel hat 300 M. in der Tasche zu Wahlzwecken, von sich hat er so viel Geld doch nicht, das kann er nur von den Juden aus Berlin haben. Er ist Schuld an seiner eigenen Armut, seine Waa er ist schlicht; ich habe ihn auch schon aus meiner Werkstatt gesehen, weil er nur 4-500 Cigarren verkauft hat, die kein Mensch rauchen konnte. So die Männer auf dem Schlitten. Pastor Jeskaut benutzte diese Mitteilung in Waldbappel, ohne den Namen des Herrn Hesse zu nennen, und um zu zeigen, wie der Freisinn sich auf die Macht des Geldes verleihe, während er der Macht der Gedanken, die er vertrete, vertraue. Um zu zeigen, daß die 300 M. auf

freiwiliges Agitationsgeld seien, mußte Pastor Jeskaut, da er den Namen des Hesse nicht nannte, den kleinen Umfang des Geschäftsbetriebes des freiwiligen Cigarrenfabrikanten erwähnen, der eben dreihundert Mark nicht aus dem Eigenen zu Wahlzwecken hergeben kann. Hierbei soll nun Pastor Jeskaut statt 4-500 Cigarren 40-50 Kisten gelagt haben.

Vom Schöffengericht Bismarck wurde Hesse mit 30 M. wegen Beleidigung bestraft, weil es ihm nicht gelungen sei, im Falle B nachzuweisen, daß Pastor Jeskaut mit Bewußtsein und in der Absicht, ihn zu schädigen, statt 4-500 Cigarren 40-50 Kisten gelagt habe; dagegen soll der Nachweis, die Unwahrheit mit Bewußtsein wenigstens auf fünf Minuten gelagt zu haben, im Falle A als erbracht anzusehen; deshalb sei Pastor Jeskaut ebenfalls mit 30 M. zu bestrafen. Schon bei der mündlichen Begründung dieses letzteren Theiles des Urtheils hatte selbst der gegnerische Rechtsanwalt bemerkt, der Richter habe sich geirrt. Es war also selbstverständlich, daß Pastor Jeskaut Berufung einlegte. Das Landgericht stieß entschied auch umgekehrt: Im Falle A hat Pastor Jeskaut nicht mit Bewußtsein die Unwahrheit gelagt, wohl aber habe er im Falle B gelogen, und den Hesse in seinem Geschäft zu schädigen, was das verdiente eine Strafe von 100 M., während Hesse kostenlos freisprechen sei. Das Oberlandesgericht stieß hob als Revisionsinstanz am 15. Januar das Urtheil auf und verwies die Sache an die Provinzial zurück, weil aus dem Erkenntnis nicht klar ersichtlich sei, in welcher Weise dem Pastor Jeskaut der Schutz des § 193 (Vertretung berechtigter Interessen), gewährt worden sei. Vor dem Amtsgericht in Warburg hat Herr Prof. Stengel, als von Pastor Jeskaut wegen Beleidigung Angeklagter, sich gleichfalls auf den Fall B berufen, und thatsächlich hat das Gericht, das den Herrn Professor wegen des Ausdrucks „elender Pfaß“ oder so ähnlich, mit 10 M. bestraft hatte, ihn wegen des Ausdrucks „grober“ oder „gemeiner Lügner“ mit Bezug auf den Fall B freigesprochen.

Inzwischen ist der Herr Hesse um desselben Schimpfwortes willen, das der Herr Prof. Stengel dem Pastor Jeskaut gegenüber ungelahrt gebraucht hatte, zum zweiten Mal mit 30 M. bestraft worden.

Also: ein Gerichtshof urtheilt, Pastor Jeskaut hat im Falle A gelogen, aber nicht im Falle B; ein anderer Gerichtshof urtheilt, Pastor Jeskaut hat im Falle B gelogen, aber nicht im Falle A; der erstere Gerichtshof urtheilt zum zweiten Mal, Pastor Jeskaut hat nicht im Falle B gelogen, und ein dritter Gerichtshof urtheilt, er hat doch im Falle B gelogen. Das bisherige Ergebnis aber ist: der kleine Cigarrenfabrikant, den Pastor Jeskaut durch seine Lüge soll wirtschaftlich so schwer geschädigt haben, darf sein Herz in Schimpfworten nicht erleichtern. Herr Prof. Stengel aber, der persönlich gar nicht beleidigt ist, darf einen ewiggleichen Geistlichen mit einer reinen Vergangenheit moralisch töten, wenn seine politische Partei Vortheil davon hat.

zeichnet. Aber die Brillenden waren ganz wo anders. Als ich am Vorabend des Jahres der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches es wagte, dem Fürsten Bismarck ein ehrendes Anerkennnis auszustellen (Beifall), da stürzten die Mitglieder der Banken aus den Wandelgängen in den Saal mit Lauten, die man sonst nur im zoologischen Garten zu hören gewöhnt ist. (Heiterkeit.) Da habe ich auch meine Stimme geäußert und diesen Lärm überört. Die Gegner sagten, der Antrag kann nicht werden. Ich sage, die Herren, die gegen den Antrag gewesen sind, werden nicht wiederkommen. (Heiterkeit und Zustimmung.) Für den Minister Freiherrn von Cammerstein möchte ich ein Wort einlegen. Ich habe mich vor Kurzem erst wieder davon überzeugt, daß er ein warmes, geistvolles Herz für die Landwirtschaft hat. Wir müssen aber dafür sorgen, daß die Regierung in dem künftigen Reichstage sich auf eine Mehrheit stützen kann, die mit uns übereinstimmt. (Beifall.) Der Vorwurf der Gemeingefährlichkeit wird uns gemacht und wir werden verpöppelt. Nun, beim Zustand der Niederlande wurden die Geusen ebenfalls als Völkler verpöppelt. Sie haben gesagt wir werden sagen (Beifall) Den Ausdruck der „Gemeingefährlichkeit“ nehme ich in dem Sinne an, daß wir gefährlich sein wollen allem Gemeinen. (Sehhafter Beifall.) Wir wollen Feind sein dem Streberthum, das sich immer bückt, woher der Wind auch weht (Beifall); gefährlich wollen wir sein dem Gemeinen, das unser Christenthum, unser Herrscherhaus nicht hoch hält. (Bravo.) Es wächst der Stamm der Niesen aus Bauernmark hervor, daran, meine Herren, wollen wir uns halten. Die großen und kleinen Bauern gehören zusammen. (Beifall.) Als Mahnruf möchte ich allen unteren Feinden den Chamisso'schen Vers entgegenhalten: Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott danor! (Stürmischer, nicht endemollender Beifall.) Herr Biermann von Sonnenberg tritt vor und bemerkt! Meine Herren, ich bitte Sie, keinen Personenkultus zu treiben. Die Person ist nichts, die Sache ist alles! (Beifall.)

Der Uebertritt von Israeliten zum Christenthum hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Von 1872-1879 traten nur ca. 66 Juden jährlich über, 1880 waren es schon 120, 1888 stieg die Zahl auf 248, im letzten Jahre wird sie 500 übersteigen haben. Der Hauptantheil kommt auf die Reichshauptstadt und zwar aus den Kreisen der haute finance und der Akademiker. Von letzteren sind es wiederum Juristen und Philologen, die sich, wenn sie auf eine Staatsanstellung reflectiren, bald nach bestandener Staatsexamen taufen lassen. Andererseits sind in dem vergangenen Jahre 3 Männer und 17 Frauen in Berlin zum Judenthum übergetreten. Hier war das Wort stets — Heirath
Verit von den Juden!

Vom getauften Minister bis zum polnischen Schnorrer bilden sie eine einzige Kette.
Otto Gagau.

Berlin.

* In der Generalversammlung des Bundes der Landwirthe sprachen u. A. auch die Herren Dr. Lindström und Liebermann von Sonnenberg. Als Abg. Liebermann von Sonnenberg das Wort erhielt, brach ein scharf entzöger Jubel aus. Herr Liebermann sprach folgende kurzen, aber markigen Worte: Ich danke Ihnen für den Beifall, mit dem Sie mich empfangen. Er soll mich ebenio wenig eitel machen, wie die Angriffe unserer Feinde jaghaft machen konnten. (Beifall.) Von einer verlorenen Schlacht sprechen unsere Gegner, ich möchte eher von einem Refugiosierungsgefescht sprechen. Der Gegner erscheint mir nicht unüberwindlich. In den Judenzeitungen ist viel gelogen worden. Ich würde als der Brillende be-

— Eine große, von 1500 Personen besuchte Handwerkerversammlung, in der auch ein kräftiger antimilitärischer Wind wehte, fand zu Berlin im Saale der „Germania“ statt, die der Berliner Innungsausichung einberufen hatte. Es handelte sich um die Frage des Maximalarbeitstages im Bäckergewerbe und um die des Bauhewindels. Zahlreiche Reichstagsabgeordnete waren erschienen, unter anderen Graf Noon, Dr. v. Frege-Abtraunborn, Graf Schliesen, v. Schönning, v. Leipziger, v. Bieder, Hünburg, Hagenborn, Will, Sachse, Dr. v. Budja, Freiberger v. Malchow, Graf Holtheim, Niechoj-Böhmer (sämmlich von der konservativen Partei) und Reichstagsabgeordneter Loge von der Deutsch-sozialen Reformpartei. Die national-liberale Fraktion hatte sich entschuldigt, ebenio der Reichstags-

Antisemiten! versäumt nicht auf die „Hallesche Reform“ zu abonnieren!



abgeordnete Pastor Schall. Unentschuldig blieb das Centrum aus. Zunächst bespricht Abg. v. Bucha, daß seit dem Austritt Stöders die Konventionen ihre Bestrebungen geändert hätten. Er hatte aber kein Glück mit dieser Behauptung. Namentlich Steinfezobermeister Köster ging scharf mit Centrum und Konventionen ins Gericht, weil sie nur schöne Worte für das Handwerk hätten. Namentlich in letzter Zeit hätten die Handwerker immer die Empfindung gehabt: die Konventionen seien zu lau. (Sehr richtig.) Man solle mehr Mittelstellen in den Reichstag bringen. Die Handwerker wollten nicht mehr länger mit sich spielen lassen. (Stimmischer Beifall.) Umsonst waren die Lobpreisungen, welche die Herren v. Bucha und Dr. v. Frege auf die Konventionen anstimmten. Unter dem Beifall der Versammlung führte Herr Wartiemann von der Deutsch-sozialen Reformpartei aus: Gerade die innerwährenden Verprechungen der konventionellen Partei haben das Handwerk zu einer großen Unzufriedenheit veranlaßt und vom Vorgehen abgehalten. Wenn man sich auf diese Partei wieder verläßt, werde das Handwerk bald ganz und gar verlassen sein. Der Antrag Wartiemann v. Sonnenberg, betr. „Bevorrechtigte Forderungen der Bauhandwerker“, hat gezeigt, auf welcher Seite man die Handwerkerfreundlichkeit zu suchen hat. Herr v. Frege, der sächsische Landtagsabgeordnete, kam für seine Person durchaus nicht verlangen, daß die Handwerker, und überhaupt der deutsche Mittelstand, ihm im Ernst übergeben sollen, daß er ein Herz für diese Stände habe; denn die Stellung dieser Herren zur Wahlrechtsänderung genügt vollständig zu seiner Kennzeichnung. Aus dieser Tat ersehe man, wie die Handwerkerfreundlichkeit behält wird. Der Redner empfiehlt die Deutsch-soziale Reformpartei. — Ferner wurde auf Antrag des Bäckereimeisters Bernard einstimmig folgende Resolution, betreffend Protest gegen Magazinarbeiterstag, angenommen: „Die Versammlung erklärt, daß es mit den bisher eingeführten sozialreformatorischen Gesetzen kein Bewenden haben möge. Durch das Krankenentlassen, die Unfall-, Alters- und Invaliditätsversicherungsgesetze, sowie durch die Novelle zur Gewerbeordnung über die Sonntagsruhe sind die Arbeitgeber, und besonders der gewerbliche Mittelstand einerseits schwer belastet und andererseits im Gewerbe beschränkt, ohne daß eine Befreiung derjenigen, für die diese Wohlthaten geschaffen sind, eingetreten wäre. Die Versammlung erwartet, daß die Weiterführung der sozialreformatorischen Gesetze sich darauf richten möge, die Lage des gewerblichen und landwirtschaftlichen Mittelstandes zu verbessern. Sie legt aber feierlichen Protest ein gegen die von der Regierung beabsichtigte Einführung des Magazinarbeiterstages im Handwerk, womit beim Rückergewerbe der Anfang gemacht werden soll. Die Versammlung sieht in diesem Vorgehen eine Vernichtung des Handwerksbetriebs zu Gunsten der Großindustrie eine Auflösung des gewerblichen Mittelstandes und damit eine Gefahr für das deutsche Volk.“ — Gegen den Bauhandwerker durch den Berliner Bauhandwerker in drei Jahren 75 Millionen verloren haben, gelangte einstimmig folgende, von Herrn Köster vorgelegene Resolution zur Annahme: „Da der Bauhandwerker sich durch die mangelnde Schutzgesetzgebung mit jedem Tage mehr ausbreitet und fortwährend neue Gewerkerwerbungen verschlingt, fordern wir auf Grund unserer Unterwerfung unter die Gesetze und die in den Kriegsjahren und überhaupt erfüllten Pflichten, daß nunmehr der Staat umgehend seine Pflicht erfüllen und Gesetze schaffen, um Zulauf und Abwanderung mehrschätziger Staatsbürger wirksam vor gemeinschaftlichen Spekulant und Spekulant zu schützen. Zugleich verlangen wir, daß diejenigen Regierungsgesetze, welche durch verjährtes Eingreifen das Hebel noch vergrößern sich verantworten und rechtfertigen!“ — Den Standpunkt der Deutsch-sozialen Reformpartei hatte unter großem Beifall abg. v. Frege dargelegt. Gegen Mittendurch wurde die Versammlung mit einem Hoch auf das Handwerk geschlossen.

— Die Sozialdemokraten haben natürlicher Weise beifällig, von der Gedächtnisfeier des Reichstages am 21. März sich auszuschließen.

— Die „Post“ meldet: „In die Redaktion des „Voll“ ist Redakteur Stein aus Baden eingetreten. Redakteur v. Gerlach verbleibt in seiner Stellung.“

— Endlich ist einmal Einer erwünscht worden, der dem „Vorwärts“ unbeschwerter Weise etwas auf den Redaktionsstisch legte. Bekanntlich wurde der Kaiserliche Gnadenerlaß zur Feier des 25jährigen Bestehens des Deutschen Reiches vorzeitig und zuerst in dem genannten sozialdemokratischen Blatte veröffentlicht und jetzt hat man zwei Buchbinder und den Gausbinder der Buchbinderei von Kaminerei, bei der die Firma Wittler und Sohn, welche den Erlaß zu drucken hatte, das Einbinden ihrer Druckfäden schon seit langer Zeit befohlen läßt, als Schuldige entdeckt. Die Verhafteten haben bereits ein Geständnis abgelegt. Es ergibt sich daraus also, daß der „Vorwärts“ durch Diebstahl zu dem Material für seine Veröffentlichung gekommen ist, wie dies von vornherein angenommen worden war.

— Das geheimte Bild, Reichsanwalt a. D. Friedmann ist auf Antrag der Deutschen Behörden in Vorbezug verhaftet worden.

Halle.

— Die deutsch-soziale Reformpartei wird, wie wir vernehmen, bei der bevorstehenden Reichstagswahl mit einem eigenen Kandidaten hervortreten. Möge dann die bisherige Arbeit auch mit Erfolg gekrönt werden.

— Am Montag gab der königliche Hofkapellmeister Herr Albalert Mattonius aus Berlin in dem Trauerspiel „Romeo und Julia“ im hiesigen Stadttheater wiederum ein Gastspiel. Für diese Aufführung waren uns keine Billets zur Verfügung gestellt, was uns vorerst bedauerte, jedoch als wir in Erfahrung brachten, daß die Inspektion des hiesigen Stadttheaters in den Händen des sächsischen Herrn Meyer liegt, kamen wir zu der Annahme, daß auch Herr Meyer den Bestrebungen der Reform nicht halb gegenüber zu stehen scheint. Nun er wird sich nicht allzu lange mehr über uns zu ärgern brauchen, will er uns doch bald verlassen um eine Tournee mit deutschen Schauspielern jenseits des Ozeans zu unternehmen.

* Das sozialdemokratische Organ „Volksblatt“ rückt der Judenfrage immer näher. Unter der Bezeichnung: „Volksfreunde“ hebt es hervor, daß die Herren Sernau dem Verein für Volkswohl als Mitglieder angehören. Wir wollen die geehrte Redaktion aber noch darauf aufmerksam machen, daß das Volkswohl noch mehrere jüdische Mitglieder besitzt. Der Segen des „Volkswohls“ kommt aber immer nur der arbeitenden Klasse zu Gute. Wer leidet die Ferienkolonien? Dies kann uns wohl das Volksblatt am besten berichten.

— Sie bekommen nie genug! Bekanntlich sind die Arbeiter hiesiger Maschinenfabriken ihren Arbeitern stets im höchsten Maße entgegen gekommen, werden aber dafür nur mit fäulem Unbarm beehrt. Der Herr Kommerzienrat Nibel hatte seine Angestellten, Meister und vernünftigen Arbeiter zu dem am Sonntag stattgefundenen Feste aus Anlaß der Feier des 52-jährigen Dienstjubiläums des Betriebs-Ingenieurs, Herrn Wilhelm Beder, eingeladen. Die Gekapostel sind nun thätig, diese Aufmerksamkeit des Herrn Geherr nach allen Dimensionen herabzuwürdigen, sie meinen, der Herr Kommerzienrat war mit seinem Entgegenkommen bei den Arbeitern ins Feindliche getreten und haben wie immer hervor, daß die Arbeitgeber nur als Ausbeuter anzusehen wären, bezüchtigen die Einladung als Hohn gegen die jahrelang ausgebeuteten Arbeiter. Sie brechen sich den Kopf entgegen, wie es möglich sei, daß jeder eingeladene Arbeiter für 10 hungrige eisen könne. Die von Herrn Nibel bisher arrangierten Festlichkeiten bezeichnet die rote Sippe als eine Operation. Wir meinen, es geht auch ohne solche Festlichkeiten, denn die Sorte ist es nicht werth.

+ Wo liegt die Dummheit? In der Dehnbreite Maschinenfabrik sollen die Fischer nicht genug bekommen können, so polieren es die Arbeiterbeglückter in die Welt. Gütliche Fischer sollen so fleißig sein, daß sie nicht nur 8 Stunden, nein sogar 13 bis 15 Stunden pro Tag arbeiten, dabei 30—33 Mk. verdienen. Die Volksbeglückter, die ihr Brot durch ihren Sekapparat wohl leichter verdienen, brüllen den fleißigen Arbeitern zu, sie mit 10 Stunden zufrieden, dann müssen die verblissenen Genossen eingestellt werden. Ihr Leute, durch Eure Hebereiener erzielt Ihr so nichts. Der fleißige Mann sorgt nur für seine Familie, damit, wenn eine Pause eintritt, er weiter leben kann und nicht von der Gnade der Genossenschaftskasse abzuhängen braucht. Die Phrase, für die arbeitslosen Faulenzer Arbeit zu schaffen, glaubt keiner mehr. Durch die Heberei werden die Zustände immer schlechter, auf diese Weise entsteht der „Zukunftsaust“ nicht. Seht Euch die Kaufleute an, müssen die nicht Tag und Nacht arbeiten, wenn es der Geschäftigkeit erfordert? Also, Dummheit können wir einem fleißigen Arbeiter nicht bemessen, sobald er sich nicht um die „echte proletarische Solidarität“ bekümmert.

× Freiwillige Spenden sind es wirklich, ihr Herren Genossen, welche die Arbeiter der Maschinenfabrik von Bernede hier zu dem Festabend in Anbetracht des 25jährigen Bestehens der Maschinenfabrik geben. Eine Anregung aus dem Contor ist also wieder einmal erloschen. Wo kann dabei von einer Tributzahlung geredet werden. Daß bei einer solchen Feier sämtliche Arbeiter hinreichend bedacht werden, ist doch bekannt, jeder genießt auch die blutdürstigen Faulenzer die Wohlthaten mit.

§ Kriegserklärung. Ein findiger Rothkopf hatte bei der letzten Wahl einen Wahlsinn entdeckt, seine Wahrnehmungen an die große Glocke gehängt und siehe, sie fing an zu läuten. Wie konnte der Herr Landrath aus dem Feste kamert die Verhaftung wegen Aciendiebstahl so frühzeitig prophezeien. Die rote Garde verflucht schon jetzt, daß bei der bevorstehenden Neuwahl die fetten Hissen Meyer und Neper nach allen Regeln der Kunst geschmort, gedöckert, fricassiert, geräuchert, geölt, geölt und gebraten dem Zielbewußten vorgelegt werden, als Gemüse das Bild des Zukunftsaustates. — Ob davon die durch die Noth in das rote Lager getriebenen Handwerker gelättigt werden können, bezweifeln wir schon jetzt, denn die Speise wird nach wie vor mit Knoblauch gewürzt sein

und diesem Kraute kann selbst der vernünftige Sozialdemokrat keinen Geschmack abginnen.

* Schmutz-Sernau. Das hiesige Volksblatt hat das progre Auztreten des Confectionärs sehr richtig zurückgemeldet und seinen Lesern eine kurze Skizze über das Entstehen der Mantelkaffee vorgeführt, ferner wie der Schmutz-Water als armer Kaufmännchen in der schmutzigen Gasse von Halle mit Erfolg seinen Schacher begonnen und sich später durch Unterstützung der halbeschen Rattcher und pugschigen, das Müßiggang strebenden zimmerlichen Mädchen emporgeschwungen hat. Die spätere Umkehr Schmutz-Sernau berechtigt dem Volksblatte zu der Annahme, daß Schmutz zu der Ansicht gekommen war, wie heißt Schmutz! das ist doch epper nicht jaines. Werden mer heißen Sernau, jain mer jaine Gait. Wer es noch nicht wissen sollte, der lese in dem Verichte: Inhaber der halbeschen Dachplatten-Cement-Fabrik, Merseburgerstraße 39, sind Adolf Sernau, ein 15 prozentiger Peril und Vintbus (bekannt geworden durch den Verkauf von Rattenfallen). Es gibt nun noch eine Anzahl Juden in unserer Stadt, die auch solches Schwein gehabt haben, hofentlich treten diese auch einmal den Herren Sozialdemokraten auf die Füße, damit sie Veranlassung haben, deren errungene Großmacht klar zu legen.

— Unser Mayer hat bei der in Aussicht stehenden Ersatzwahl das Glück, als Candidat aufgestellt zu werden. Der „Verein der Liberalen“ hat auf Antrag des Justizrath Trautmann beschloßen, unseren Bier-Mayer wieder aufzuführen. Die Sache kann gut werden.

— Die sozialdemokratische Partei hat in der am 25. Febr. veranstalteten öffentlichen Versammlung ihrer einmal gezeigt, wie sie den armen Stand der Bevölkerung in Schutz nimmt. Die auf praktischen Erfahrungen beruhenden Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Suchland konnte die verhegte Rote nicht begreifen und brüllte: „Aus! Aus!“ Fragt man einen Arbeiter, ob er die Margarine-Butter esse, so wird man stets hören: „Den Dreck darf mir meine Frau nicht in's Haus bringen.“ Wenn Herr Prof. Dr. Suchland angeführt hat, die Margarine essen nur die sog. Reichhen, so müssen wir dieser Behauptung voll und ganz zustimmen. Schon oft haben wir uns die Frauen und Mädchen in den Geschäften von Butters-Kraute angesehen, aber nie gefunden, daß es Arbeiterfrauen gewesen wären. Wenn dies nicht eindeutig ist, will, der stelle sich einmal in der Abendstunden vor ein Margarinebutter-Geschäft und er wird erfahren, daß nur Damen besserer Stände solchen Milch-Malch kaufen. Anders liegt es in den Geschäften der Waidler. Diese kaufen die Margarine 8—10 pfundweise, schicken diese in Formen, und nun kann keiner sagen, es sei Margarine, nein, das Zeug wird als Naturbutter verkauft. In wie viel Familien kommt die „parlane“ Hausfrau die Margarine als Zuchtungs-mittel gegen ihren Ehemann, wenn er auch sagt, daß die Butter ihm nicht schmeide, dann sagt das Frauchen nicht etwa, daß es Margarine sei, nein, sie stellt sich erkauft und tröstet ihr Männchen damit, daß sie der „Butterfrau“ die Wahrheit sagen werde. Jeder vernünftige Mensch muß doch sagen, daß über reine Naturbutter Nichts kommt. Ueber den Preis können wir uns doch wohl auch nicht beklagen. Wenn die Führer der roten Garde den armen Leuten einreden wollen, Margarine sei ein unentbehrlich gewordenes Nahrungsmittel, so müssen sie sich sicherlich verbündet, bei der Abstimmung über das Margarinegesetz an der Sitzung theilzunehmen. Der „Deutsche Michel“ bringt in Nr. 8 bildlich die Wohlgeschmacks-Empfindung der Herren sozialdemokratischen Abgeordneten. Der Reichstagsrestaurateur Schulze giebt den am Tische sitzenden Herren Singer, Bebel, Liebknecht und Auer eine Probe Margarine, aus den Gesichtszerrungen der Herren kann jeder lesen, daß ihnen die Probe schlecht bekommen ist. Die Illustration kam Leipziger Nr. 23, hier selbst, am Hause, in Augenlicht genommen werden.

— Die Säuhmacher-Jungung zu Halle a. S. hielt am Montag ihr diesjähriges Wintervergnügen in den Räumen des „Neuen Theaters“ ab. Mühseliche abwechselnd mit Couplet-Vorträgen erheiterten Gesammt-spiele. Die Aufführung eines komischen Gesamt-spiels „der geprellte Döhenwitz“ erntete großen Beifall; auch gelanglich setzten die Säuhmachermesser anerkannterthe Leistungen, welche wohl viel dazu beitragen hatten, die bestimmten Herzen zur frohlichen Stimmung zu erheben. Auf vielen Gesichtern dieser Handwerker konnte man sehr wohl ihre sorgenvolle Lage ablesen, jedoch die Gemüther wurden durch die beherzigenden Worte des Herrn Säuhmachermesser Arbeit zur frohlichen Stimmung benoten. Er hob besonders hervor, daß es ihre Pflicht sei, auch in sorgenvollen Tagen brüderlich zusammenzuhalten, be-dauernde, daß es immer mehr zur Wahrheit werde, daß die Handwerker an ein Emporformen des be-drängten Mittelstandes zweifeln. Die unangenehmste Gewerbetreiberei, das lächerliche römische Recht, die Emancipation der Juden trägt die Schuld an dem Niedergange des ehrlichen deutschen Handwerkes. Die Juden haben sich durch den Fleiß des Handwerkers

Poläste und betrachten uns dieselben nur noch als ihre Knechte. Herr Arndt meint, daß er wohl kein Unrecht begehe, wenn er die Juden als Giftpflanzen im deutschen Handwerkerstande bezeichne, welche ausgerottet werden müßten und forderte seine Kollegen auf, aufzuwachen und mitzuhelfen an der Aufrechterhaltung des deutschen Mittelstandes. In den Ruf: „Das deutsche Handwerk möge hinfort blühen und gedeihen“ stimmten die Anwesenden kräftig ein. Vergeblich suchten wir unter den Anwesenden die sich zu einer „höheren Stufe“ hinaufgearbeiteten Meister, sie waren fern geblieben. Wir meinen, daß der bei vielen eingetretene Stolz der Erbhabenheit über die ärmeren Kollegen fallen gelassen werden muß, wenn etwas

geschaffen werden soll. Haben die „feineren“ Kollegen etwa die alte zünftlerische Frage: „Dob, Schuster“ aus ihrem Gedächtnis entfernt?

— Die Verhandlung gegen die „Genossen“ Gröber und Lehmann wegen öffentlicher Beleidigung des Rechts-Anwalt's Schütte wurde behufs Beweisüberhebungen auf Antrag des von Berlin herbeigekehrten Beistehers R. A. Herzfeld vertagt.

— In einer jüdischen Druckerei ließen die 12, 13. u. a. Comp. Magd. Kgl. Reg. Nr. 36 ihre Programme zur Geburtstag'sfeier Sr. Maj. Kaiser Wilhelm II. herstellen. Sollte wirklich ein christlich-deutscher Buchdrucker seine Zeit gehabt haben? Die Programme sind uns erst jetzt zugefandt worden, daher die kleine Aufmerksamkeit so

spät. Das Militär kennt doch das so beliebte Lied: „Da draußen, da draußen, da weht ein kühler Wind“ — hat kühler muß es jetzt heißen: antisemitischer Wind, juchhe!

Briefkasten.

Zunächst in Weierburg. Ausverkauf u. a. 28. kann man mir anders auslegen als „Ausverkauf ins Unendliche.“ Als ehrliche Männer müssen Sie Mißstände, wo Sie sie finden, also nicht nur auf jüdischer Seite, bekämpfen. Es ist uns sehr wohl bekannt, daß wir häufige Geschäftsleute bereits in das jüdische Schwindelbrotte Badmüster gerathen sind.

Abonnent Fr. Ihr Beitrag geht erst mit dem 1. October an Ende, kündigen können Sie schon jetzt. Abonnent in Delitzsch. Wenn die Reform mehr Unterstützung erfährt, dann wird sie auch hier erdienen.

Antisemiten!

unterstützt die Reform mit Beiträgen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung für die in 22. Aufl. erschienene Schrift des Med.-Raths Dr. Müller über das gestörte Nerven- und Sexual-System. Preisbindung für 1. Briefmarken Eduard Bendt, Braunschweig.

Bekanntmachung!

Die Hallesche Reform liegt in sämtlichen Gasthöfen der Ortschaften im Saalkreise aus.

Deutsche Männer schaart Euch um die Fahne der Antisemiten!

Schwarze

und

farbige

Kleiderstoffe

für Frauen-, Straßen- und Gesellschafts-Toiletten in überraschender Vielfältigkeit von Geweben und Preislagen.

Nur vorzüglich tragbare Qualitäten. Reizende Neuheiten.

Crépons, Mohairs, Mozambiques, Matlassés, Damassés.

Theodor Rühlemann, Halle a. S., Leipzigerstr. 97.
Ecke an der Ulrichskirche.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche christliche Geschäfte.

M. Weissmantel, Tapissereie und Posamenten, Geiststrasse 6.

Bei Einkauf von sämtlichen Wäsche-Artikeln, Cravatten etc.

Schnabel & Grünberg Leipzigerstrasse 21.		Bruno v. Schütz Grosse Ulrichstrasse 24.		Hermann Jentzsch Inhaber: Gustav Kaufmann Leipzigerstrasse 103.		Weddy-Pönicke Leipzigerstrasse 7.		Goldsachen. A. Pohlmann Schulstrasse 9.		Spielwaaren. C. F. Ritter Leipzigerstrasse 90.	
Damenconfection und Kleiderstoffen.				Herren- und Knaben-Garderoben.				Damenhüte und Putzartikel.			
Theodor Rühlemann Leipzigerstrasse 97.		Hermann Jentzsch Inhaber: Gustav Kaufmann Leipzigerstrasse 103.		A. Tyrroff Leipzigerstrasse 98.		Otto Knoll Leipzigerstrasse 87.		B. Christ Grosse Steinstrasse 13.		Marie Klar Geiststrasse 2.	
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren.				Natur-Butter.				Schuhwaaren.			
Verein. Tischlermstr. Kleine Steinstrasse 6.		C. Hauptmann, Dampfbetrieb, Grosse Ulrichstrasse 36.		G. Schaible Grosse Märkerstrasse 26.		National-Butter-Halle Fritz Raue Geiststrasse 43.		Bender's Schuhmacher Grosse Ulrichstrasse 57.		C. G. Müller Grosse Klausstrasse 26.	
Posamenten, Strumpfwaaeren, Herren-Schneider-Artikel etc.		Bürstenwaaren, Toilette-Artikel.		Tapeten und Teppiche.		Herren-Garderobe nach Maass.		Bettfedern, fertige Betten und Inlets.		Pelzwaaren, Mützen und Hüte.	
W. F. Wollmer Grosse Ulrichstrasse 55 gegr. 1769.		Max Jaculi Grosse Ulrichstrasse 6.		G. Frauendorf Schulstrasse 3.		Bernhard Kilian, Schneidermeister Kuhgasse 9 II.		G. Jahme Poststrasse 18.		Aderhold & Müller Grosse Ulrichstrasse 42	
Bücher. Otto Petermann Spec. Mod. Antiquariat Oleariusstrasse 11 Ecke Thalamstrasse.											
Reinicke & Andag, Möbel-Magazin, grosse Klausstrasse 40, am Markt.											

Deutsche Frauen, unterlasst nicht, bei Einkäufen auf die „Hallesche Reform“ Bezug zu nehmen!

Sür Confirmanden empfehlen:

Emil Höschel

gr. Ulrichstr. 52

empfehlte sein großes Lager in
weißen Stückerz, Biques u. Flanell-
Höden, leinene und seidene Taschen-
Züger u., sowie Herren-Kragen,
Manfchetten und Shtipfen
zu billigsten Preisen.

Confirmanden-Anzüge

nach Maß in tadelloser Ausführung
bei billigen Preisen.

Atelier feiner Herren-Moden.

A. Tyrroff,

Schneidermeister,

98. Leipzigerstr. 98.

Confirmanden-Schuhe und
Stiefel

kaufen Sie ganz besten und billigsten in
Bender's Schuhlager.

57



gr. Ulrichstrasse.

Alle Uhren werden in Sob-
lung genommen.



Stehuhren an Uhren und
Spühuhren billigst.

G. Schraidt, kl. Klausstr. 18,
nahe am Markt
empfehlte sein Lager von allen Arten
Uhren und Ketten.

Empfehle mein großes Lager in
schwarzen Cachemires und
farbigen Kleiderstoffen,
Knaben-Stoff-Anzügen

zu wie bekannt billigsten Preisen.

G. Assmann,

Markt 15 u. 16,
neben der Kirchapotheke.

Schnabel & Grünberg

Leipzigerstrasse 21.

Taschentücher

m. gestickt. Gees u. Namen v. 35 Fig. an

Weisse Röcke

mit guter Stickeri zu 2, 3, 4, 5, 6 M.

Flanellröcke

m. Handlanguette zu 3, 4, 4, 50, 5, 6 M.

Wollene Kleiderstoffe

in bunt und schwarz.

Special-Corset-Fabrik.

Damen-
und
Kinder-
Corsets
in
größter
Auswahl,
guten Sitz u.
Haltbarkeit.



Confir-
manden-
und
Mädchen-
Corsets
zu 80 Fig. 1,
1,25, 1,30,
1,50, 1,75,
2 bis 10 Mt.

Bernh. Häni, Schmeerstr. 2.



Deutsche Frauen und
Mädchen!
Kauft nur in christlich-
deutschen Geschäften.

Hermann Jentzsch,

103 Leipzigerstraße 103,

empfehlte in besten u. sehr preiswürdigen Qualitäten

zur **Confirmation:**

Schwarze Kleiderstoffe

reinwollene Cachemire und

Cheviots, auch

farbige Kleiderstoffe,

Flanell-Röcke, fertige Hemden,

leinene Taschentücher,

weiße gestickte Unterröcke u. sonstige

Wäsche.

103 Leipzigerstr. 103.

Confirmationsgeschenke

für Knaben und Mädchen in unerreichter Auswahl
zu bekannt billigen Preisen.

C. F. Ritter,

Halle a. S., Leipzigerstrasse 90 und Markt 1, im Rathhaus.

Die
„Halle'sche Reform“
nimmt weder
Inserate von Juden auf,
noch
von getauften Juden!

Eigene Tapezier-Werkstatt.

26. Gr. Märkerstr. **G. Schaible** Gr. Märkerstr. 26.

26. Allergrößte Gelegenheit zum Einkauf von
Möbeln, Spiegeln u. Polsterwaren

Specialität: in besseren Einrichtungen in nur solider
und guter Ausführung.

Reelle Bedienung, billigste Preise.

Eigene Tapezier-Werkstatt.

Bureau für Rechtssachen

Leipzigerstrasse 23. Halle a. S. Leipzigerstrasse 23.

Anfertigung von Klagen,
Klagebeantwortungen,
Verträge aller Art,
Kapital-Vermittlung.

Testamente,
Accorde (aussergerichtliche),
Einziehung von Forderungen,
An- und Verkauf von Grundstücken.

Auskunft in streitigen Angelegenheiten.

Die Vertretung bei Terminen übernimmt

C. Schröder, Volksanwalt.

Beilage der „Halle'schen Reform“.

Nr. 9.

Halle a. S., den 29. Februar 1896.

3. Jahrgang.

Antisemitische Hundschan.

— Schon wieder hatte Herr Seidelap auf dem Polizei-Präsidium eine Vorvernehmung, natürlich auch wieder zur Erledigung einer (der X. X-ten) Denunziation, und zwar wegen des Artikels in Nr. 93 (1895) des deutschen General-Anzeigers bezgl. jüdischer Fleischbesudlung. Man bedente die geradezu ungläubliche Frechheit, welche dazu gehört, die Staatsanwaltschaft zur Hilfe zu rufen, um uns zu verhindern, derartige ungeheuerliche Schweinereien an's Licht zu ziehen, bezw. zu besprechen, wie weit lange — besonders aber in jüngerer Zeit — in allen Gegenden wiederholt vorgekommen und vielfach durch das allerercentlichste Gerichtsverfahren (wie in Clene) nachgewiesen worden sind! — Wenn die Kosten dieses ev. Prozesses wiederum dem Staat und nicht jenen Denunzianten bezw. deren Oberdenunziant Levy aufgelegt würden, wäre es himmelschreiend. — In Germanien früherer Zeit würde dem K. — noch ganz was anderes passiren!

— Der Rückgang der deutschen Geschäfte im Osten. Man schreibt der „Deutschn. Tagesztg.“: Es ist eine betäubende Erscheinung, daß in unserem Osten ein deutsches Geschäft nach dem andern veröfnet oder in politische bezw. jüdische Hände übergeht. Die Nüchternheit der polnischen Agitation, die „Friedigkeit“ des auswählten Volkes, der offene oder geheime Boykott, den die Polen über Alles, was deutsches Geschäft heißt, verhängen und mit Eifer und Konsequenz durchführen, und nicht zum wenigsten die Gleichgültigkeit, welche dem deutschen tausenden Publikum nur zu eigen ist, sind einige Gründe dieser traurigen Thatsache. Alle Versuche, den deutschen Mädel aufzurütteln, ihm das Verursachen einzumischen, daß bei seinen deutschen Volksgenossen in erster Linie zu kaufen und arbeiten zu lassen keine natürliche Pflicht sei, haben bisher nur in kleinsten und engsten Kreisen Früchte gezeitigt. Die Einbildung: Ich kaufe beim Juden billiger und besser, und die leichte Bequemlichkeit: Ich habe vom Zigeuner usw. so lange gekauft und werde doch nun nicht wechseln! — sind zu mächtig, um so bald aus der Welt geschafft zu werden. Und so dürfte wohl jener polnische Kaufmann Recht behalten, der gelegentlich einmal äußerte: In fünf Jahren ist kein deutsches Geschäft mehr am Orte. Der Mann kennt die Deutschen recht gut; sie gehen zum Polen und Juden, diese aber nur im Hofstalle zum Deutschen. Doch sind die angeführten Gründe für den Rückgang der deutschen Geschäfte nur die allgemeinsten und hauptsächlichsten. Wie auch zufällige und sogar lokale, mit den Nationalitätsfrage gar nichts zu thun habende Umstände das deutsche Geschäft schädigen können, sollen folgende Zeilen zeigen. In einigen Städten der Provinz Polen, namentlich in solchen, die sich eines schnellen Wachstums zu erfreuen haben, ist im Laufe der Zeit der Marktplatz, auf dem die Landleute mit ihren Wagen auffahren, zu eng geworden. Unfälle aller Art ereigneten sich an Markttagen infolge des Wagenandranges. Diesem Uebel suchte man mit Erfolg durch eine Erhöhung des Marktfisngebeldes für Gespanne abzuwehren. Am nun das Stangebeld zu ersetzen, fährt der Bauer in einem Hofe auf, welcher freie Einfahrt gewährt. Solche Hofe, welche oft für 15—20 Gespanne reichlich Raum gemähren, gehören in der Regel zu einem Kolonialwaarengeschäft, das natürlich Schmacks- und Bierausgang nebenbei betreibt. Hierher ziehen sich auch die Käufer. Während Frau und Tochter des Bauern mit ihrem kleinem Kram zu Fuß zum Marktplatz gehen und dort den geringen Betrag für ihren Stand erlegen, macht der Bauer seine größeren Geschäfte (Kartoffelverkauf u. dergl.) auf dem Hofe ab. Nun ist es eigenthümlich, daß die größten Hofe mit freier Einfahrt Juden und Polen gehören, und zu ihnen zieht sich naturgemäß der Hauptmarktweg hin. Was ist die Folge? Selbst sonst genügendstichtige deutsche Bauern jagen auf die Frage, warum sie ihren Bedarf an Colonialwaaren nicht vom Deutschen Kaufmann beziehen, die Ähneln und antworten: „Ja, wenn wir nicht bei diesem Polen oder Juden hier kaufen, läßt er uns nicht mehr auf seinen Hof.“ Die freie Einfahrt ist also ein schon gebrochener Strich, in dem sich der Bauer nicht kleine Urväter, große Wirkungen! Wie harmlos scheint die ganze Sache zu sein! Aber bei Gott, sie ist's nicht! Es steht mit dem deutschen Geschäft hier im Osten sehr schlimm aus. Gott besser's!

— Wieder ein Paulus! Der Jude Bernstein aus Alexoten in Rußland wurde durch einige fromme Gemüther zum Christenthum „bekehrt“ und natürlich auch sofort für den geistlichen Stand bestimmt. Er wurde Pfarramtskandidat, konnte aber nach einem noch aus der guten alten Zeit übrig gebliebenen preussischen Gesetze keine Stelle als Geistlicher in der evangelischen Landeskirche Preußens erhalten, da er nicht preussischer Staatsangehöriger war. Um seine Aufnahme in den preussischen Staatsverband konnte er auch noch nicht einkommen, da er noch nicht die

erforderliche Zeit in Preußen anwesig war und auch sein öffentliches Amt bekleidete. Da mußte jedoch das königliche Konsistorium zu Koblenz Rath; es übertrug dem benachbarten Kandidaten Paulus Bernstein ausbühweise eine Stelle als Vikar zu Wilsfrath im Regierungsbezirk Düsseldorf, worauf derselbe auch scheinunglos sein Gehalt und Aufnahme in den preussischen Staatsverband eingekauft hat.

Da wir nun gar nicht einsehen können, warum die evangelische Landeskirche Preußens bei dem ausreichenden Vorrath an deutschen und echtchristlichen Pfarramtskandidaten gerade russische Juden bei der Vergebung der Pfarrstelle bevorzugen soll, so bemerken wir dem königlichen Konsistorium zu Koblenz ganz ergeben, daß nach unserer Auffassung der bezüglichen Gesetzesbestimmungen auch die Uebertragung der Wilsfrather Vikarstelle an Paulus Bernstein unzulässig war.

Aus Nah und Fern.

— Es ist vollbracht. Mit diesen Worten hat ein Geschäftsmann in Kiel den Umbau seines Geschäftes in den Zeitungen angezeigt. Die Staatsanwaltschaft hat in diesem Anzeiger einen Mißbrauch biblischer Worte erblickt und dem Geschäftsmann sowie dem verantwortlichen Redakteur den Prozeß gemacht und eine Verurtheilung gegen den Geschäftsmann zu 150 M., die verantwortlichen Redakteure zu 50 M. erzielt.

— Was wird gegen die Frechheit des „Verl. Börsen-Cour.“ gefehlet? Er legt den Avaritern folgende Gotteslästerung in den Mund: „Vergelt uns unsere Schuld, kaiserlicher Herr! Entlasse die Wüthler, Marschall und Hammerstein! Du hast das Reich, die Kraft und die Macht und sollst sie behalten, aber theile sie mit uns!“ Wir meinen, daß auch hierin dem Strafrichter die Macht und das Recht gegeben ist, gegen die Urheber einzuschreiten. Hoffen wir, daß es geschieht.

— Eisenbahn. Der Aufsichtsrath des Eisenbahner-Bankvereins beantragt die Vertheilung von 7 1/2 Proc. der Eisenbahner Disconto-Gesellschaft die Vertheilung von 8 1/2 Proc. Dividende für 1895.

— Verburg. 19. Februar. Im Zusammenhang mit dem Konkurs der Bankfirma Adolf Galm hier, werden außer den bereits mitgetheilten vier weiteren Konkursen — heute folgende publizirt: Zimmermeister Wilh. Wohlhaupt hier und Maurermeister Friedrich Weise jun. hier. Es ist zu befürchten, daß noch weitere Insolvenzen dem Bankkrach folgen werden.

† Zu der Calamität in Verburg. Eine außerordentliche General-Versammlung der Aktienbrauerei Verburg beschloß, bei den Gläubigern einen Zahlungsausschub nachzusuchen. Die Gesellschaft ist durch den Calamität Concurs ebenfalls in Mittellosigkeit gezogen.

* Verburg. Abermals ein Falliment! Am 21. Febr. wurde der Concurs über die offene Handelsgesellschaft Gellenbien & Hafner hier publicirt. Auch dieses Falliment ist als eine Folge der Calamität Insolvenz zu erachten.

† An der Spitze der „amtlichen“, „Weimariischen Zeitung“ vom 8. d. Mis. steht zu lesen: „S. K. G. der Großherzog haben allergnädigst zu genehmigen geruht, daß der Wittensarzt an der Großherzoglichen Landesanstalt in Jena, Dr. med. Waldemar Levy, von jetzt ab den Familiennamen Forell führe.“ Jeder Kommentar dazu ist überflüssig.

— Der Jude Silbermann, der Ahlwardt bei seinem ersten Auftreten in Newyork mit faulen Eierchalen bewar, ist zu 25 Dollars, einer für dortige Verhältnisse sehr geringen Strafe, verurtheilt worden.

* Mex. Die hiesige Staatsanwaltschaft verfolgt augenblicklich nicht weniger als 138 junge Meger wegen der Entziehung der Wehrpflicht. Diese sind sämmtlich im Jahre 1879 hier in Mex. geboren. Mit geringen Ausnahmen haben die meisten deutsche Schulen besucht und sind dann, um die Kenntnis der deutschen Sprache bereichert, ins Ausland, meistens nach Frankreich, gegangen. Es ist eine allgütige Erscheinung, daß zahlreiche einheimische Familien ihre Söhne nur deshalb deutsche Schulen besuchen lassen, um diesen die Möglichkeit zu verschaffen, später in Frankreich desto besser ihr Glück zu machen.

— Unsere zukünftigen Richter. Der Rechtspraktikant Prager in Jülich war am 11. d. M. bei der Strafkammer dorthelbst für einen wegen Verbrechens des Diebstahls im Nichtfalle Angeklagten als Official-verteidiger gestellt. In seinem Plaidoyer griff er einen als Zeugen geladenen Wehrbeamten an, indem er diesen direkt beschuldigte, den vom Angeklagten begangenen Diebstahl verübt zu haben. Der Landgerichtsdirector als Vorsitzender nahm den Zeugen in Schutz und forderte von dem Verteidiger den Beweis für seine Behauptung. Dieser erklärte, seine Schuldigung daraus gefolgert zu haben, weil ja bekannt sei (!), daß sich die Bahnarbeiter im Großen und

Ganzen aus lichtscheuem Gesindel rekrutierten. Leider ließ der Vorsitzende diese den ganzen Stand der Bahnarbeiter beleidigende Behauptung ungerügt, die um so schwerer ins Gewicht fallen muß, als die Bahnarbeiter bei ihrer durchgängig langen Arbeitszeit auch noch eine große Verantwortung zu tragen haben und der Staat der Arbeitgeber der Bahnarbeiter ist, die sich nach der Ansicht des Rechtspraktikanten Prager aus „lichtscheuem Gesindel“ rekrutieren sollen. Und solche Leute werden unsere zukünftigen Richter! So meint das hiesige „Volksblatt“ und wohl mit Recht.

Judenmoral.

Es that der Moses Löwenthal Einst einen graufig schlimmen Fall, Und kam dadurch, o grauer Gott, Zu liegen krank, bis auf den Tod.

Da traten alle Juden her Und sammelten und lagten sehr, Und mauthelten: O Schmerz, o Qual, Daß sterben soll der Löwenthal.

Und Levi, der Rabbiner, spricht Mit weissem Bart und Angesicht: Vereu' die Sünden, klein und groß, Damit Du kommst in Abrams Schooß.

„Ich habe scharf“, spricht Löwenthal, Vereu' die Sünden allzumal, Doch eine Sünde, groß und schwer, Die drückt noch mein Gewissen sehr.“

„Was ist's?“ spricht Levi, „sag' es mir, Vielleicht kann ich noch helfen Dir.“ Drauf Löwenthal: „Es war ein Mann, Den ich vor Scham nicht nennen kann.“

Der hatt' mir gutes nur gethan, Mich unterläßt von Jugend an, Hatt' vorwärts mein Geschäft gebracht, Und mich zum reichen Mann gemacht.

Und diesen Mann hab' ich beraubt, Ihn, der so fest an mich gelaubt, Durch Wucher bracht' ich ihn in die Noth, Trieb ihn in Armuth, Gram und Tod.

Ich schändete sein Weib, sein Kind, Vor Lasterheit und Habgucht blind, Und dann verkauft' ich's mit Gewinn Zuletzt an eine Kupplerin.“

„D mal!“ sing Levi an zu schre'n, „So schlecht kann doch ein Mensch nicht sein! Und war er ja von uns're Rait, So bist der Hölle Du geweiht!“

Kein Abraham kann Dich erretten, So sicher sind Dir Satans Ketten!“ Er spudt ihn an und will hinaus, Will flieh'n aus des Verdruchten Haus.

Doch Moses ruft: „D, halte mich Nicht für so schlecht, ich bitte Dich, Rein Jude war's den ich belog, Den ich um Gut und Ehr betrog.“

Es war ein Ehrlich!“ — „Ein Gohim? Dann Hört sich die Sache anders an, Dann war es keine Sünd“, mein Sohn, Dann winkt Dir ja der Tugend Lohn!“

Wenn unser Buch, der Talmud, lehrt: „Wer Gohim schimpft, betrügt, entehrt, Dem winkt unermeßlich groß Der Segen einst im Abrams Schooß.“

Vermischtes.

— Wegen Gebrauch gefälschter Eisenbahnfahrkarten ist der Schuhmacher Dupfel vom Schwurgericht Hamburg zu einer Zuchthausstrafe von zweieinhalb Jahren verurtheilt worden, außerdem wurden ihm die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre aberkannt. Er hatte in zwei Fällen den Versuch gemacht, eine bereits abgekempelte Fahrkarte für die Strecke Hamburg-Frankfurt a. M., nachdem er sie gefälscht, zur Fahrt zu benutzen. In seiner Revision gegen das Urtheil bestritt er, daß eine solche Karte eine öffentliche Urkunde sei, und behauptete, es liege nur ein Betrugsversuch vor. Das Reichsgericht war jedoch nicht dieser Ansicht und verurtheilte am 20. Januar die Revision.

— Von der Einneschärfe der Indianer, die sie noch immer als Erbtheil der Väter aus der Lederstrumpfhaut benachdren, erzählt der geschnitzte in der „Reveration der Ute-Indianer“ wiesende Redakteur des „Texas-Vorwärts“ Folgendes: „Der Häuptling Ignacio, der mit seinem ganzen Stamm vom Westen der Reveration hier ankam, um das jährliche Mündelgeld, 13 Dollars aus dem Kopf, zu holen, hatte einen Brief von einem Kaufmann mitgebracht, um ihn hier abzuliefern, und hatte ihn im Lager in seinem Zelt gelassen. Er trat zur Thür seines Hauses heraus und sprach nach seinem Zelt in gewöhnlicher Stimme hinüber, nur ein wenig lauter, wie ein Weißer unge-

fähr sprechen würde, wenn er über eine 60 Fuß breite Straße Jemanden anreden wollte. Ich glaubte in meinem Zimmer, daß er in der Ute-Sprache Jemanden anrede, der ganz in der Nähe des Hauses war, bis ich hinaustrat und sah, daß er nach dem Zelt hinüber sprach und seine Reute dort aufpasste, was er sagte. Er trat wieder in das Haus herein, und nach zehn Minuten brachte eine Squaw den gewöhnlichen Brief. Die Entfernung war so erstaunlich, daß ich sie nachher eigens abgeschrieben habe, um sicher zu sein, und es waren ganz genau 426 gute Schritte. Was müssen diese Indianer für ein gutes Gehör haben! Ich hätte auf 50 Schritte kein Wort mehr verstehen können. Auch von der Abhörung der Rothhäute erzählt der Beobachter einen merkwürdigen Fall: „Ignacio theilte mir mit, daß der Stamm eine Squaw getrieben habe allein zurücklassen müssen, da sie im Begriffe war, einen Kinde das Leben zu schenken; sie werde aber wohl noch heute vor Abend ebenfalls eintreffen. Und

„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Erzählung aus dem Kriege 1870/71 von J. Steinberg.

(Fortsetzung.)

„Gieb her!“ Der Lieutenant entfaltete das zierliche, duftende Billet und las mit Stauern die nachfolgenden, in fließendem Deutsch geschriebenen Zeilen:

„Mein Herr!

Wer Sie auch sein mögen, ich habe Vertrauen zu dem Manne der mitten im Kriege ein offenes Harmonium benutzte, um demselben die frommen Töne eines Glaubensliedes zu entlocken, das auch mir als Protestantin heilig und werth ist.

Als die Töne Ihres Spieles zu mir herüberklangen, kriegte ich eben im heißen Gebet für das Leben meines schwer erkrankten Sohnes an dessen Lager. Ihr Spiel und Ihr Gesang klangen mir wie eine Offenbarung von oben, und ich vergaß, daß es die Feinde meines Vaterlandes und der Familie, der ich angehörte, sind, von denen sie ausgingen. Einem mächtigen Impulse meines Herzens nachgebend, erschien ich vor Ihnen und verrieth so das Geheimniß meiner Anwesenheit in diesem Schloße. Ich hege wegen des letzteren Umstandes keine Sorge, denn ich weiß, daß Sie und Ihre Herren Kameraden eine schuß- und wehrlose Frau nicht entgelten lassen werden, was gebieterische Umstände sie gegen die Gebote der Höflichkeit und Gütlichkeit sündigen ließen.

Aber mein Herr, ich habe eine Bitte an Ihre Großmuth zu stellen. In Ihrer Mitte weilt, wie ich erfahren, ein Arzt. Ich als geborene Chirurgen die in Deutschland erzogen ist, habe Vertrauen zu deutschen Aerzten, während mir unser hiesiger Vorkriegs- und Militärarzt in seine Kunst und sein Wissen einflößt. Mein Sohn ist sehr krank. Wollen Sie den deutschen Arzt veranlassen, nach meinem kranken Kinde zu sehen, so würden Sie zu heikeln Dank verpflichtet.

Ihre ergebene
Marquise de Chaumont
née comte de Türkheim.

Hochfeld reichte, ohne ein Wort zu sagen, den Brief dem Rittmeister, der ihn las und kospidierend an den Doctor senden weiter gab. Der Doctor erhob sich lebhaft, ist es, daß der Appell der fremden Dame an den deutschen Arzt ihn schmeichelt, oder daß die Erscheinung von vornhin Einbruch auf ihn gemacht hatte. Georg übernahm die Führung, er mußte wohl des Weges zu dem niedlichen Kammermädchen sicher sein.

Nach einer Weile kehrte der Arzt zurück. „Es ist ein richtiger Typhus. Die Sache ist unverantwortlich verschleppt. Ich habe ein Rezept verschrieben, aber die nächste Apotheke ist zwei Stunden Weges von hier gelegen und Alles kommt darauf an, daß das Heilmittel vor morgen früh da ist. Wer soll der Bote sein? Von den Franzosen traut sich keiner in die Nacht bei diesen Zeiten hinaus, — die arme Frau dauert mich. Sie ist vereweltet.“

„Geben Sie mir das Rezept, Doctor. Ich besorge es“, rief Lieutenant von Hochfeld schnell. „Das heißt“, fügte er sich beunruhigt und mit einem bittenden Blicke auf seinen Chef hinzu, „wenn der Herr Rittmeister erlauben. Die Nonne würde Romberg gewiß für mich übernehmen.“ Dieser rieth bejahend.

„Hab ich mir gedacht, mein junger, fahrender Ritt“, meinte lächelnd der Doctor, „und also übergebe ich Ihnen.“

„Hall!“ rief der Rittmeister dazwischen. „So weit sind wir noch nicht. Wo ist der Herr Verwalter?“ Er läutete.

Ein alter Diener trat ein. „Rufen Sie mir den Intendanten des Herrn Marquis hierher, aber sofort!“ Der Alte erwidert. „Den Herrn Intendanten?“ Dann lachte er sich, verbeugte sich und ging.

Nach 10 Minuten kehrte er bleich und verstimmt zurück. „Der Herr Intendant ist nicht in seiner Wohnung. Ich glaube er hat sich in Geschäften in das nächste Städtchen begeben.“

„In Geschäften? Bei Nachtzeit und ohne meine Erlaubniß? Wie ist der Name ohne Papiere durch unsere Posten hindurchgekommen? Premier-

richtig traf die junge Mutter vor Abend ganz allein zu Pferde im Lager ein, mit dem jüngsten Zuwachs des Stammes, einem Mädchen, im Arme.“

Das Alter unserer Münzen und der Ursprung ihrer Namen. Die älteste deutsche Münze ist der Kreuzer. Das Reigen der Münzen lernten die Deutschen von Westländern aus dem byzantinischen (griechischen) Kaiserreich. Da man in diesem Reiche bereits zu Konstantin's des Großen Zeiten das Kreuz auf Münzen geprägt hatte, so wurde dies in Deutschland beibehalten und so entstand der Kreuzer. Solcher mit Kreuzen versehenen Kreuzerstücke findet man noch in Münzsammlungen. Der Name Pfennig stammt her vom althochdeutschen phaningo, Pfand. Münzen dieses Namens kommen zur Zeit Otto's I. (936—73) vor. Ursprünglich waren es Silbermünzen, die aber später auch in Kupfer geschlagen wurden, so um 1300 in der schwäbischen Stadt Hall, weshalb diese Münzen den Namen Haller erhielten, woraus sich die Schreibweise Heller bildete. Unter Otto I. wurden auch Schillinge geprägt, was die deutsche Bezeichnung für Bracteaten (Hohlmünzen) ist und vom althochdeutschen soilt (Schild) herkommt. Man könnte die Bracteaten daher auch Schildmünzen nennen. Im das Jahr 1310 konnten auch Pfälzerlinge vor, und da man im Mittelalter die Pfalze hatte, Alles zu

Lieutenant Hartung, ich bitte Sie, alsobald die Sache auf das Genaueste zu untersuchen. Nehmen Sie ein Duzend Leute und durchforschen Sie noch heute dieses Schloß, das mir geheime Ausgänge zu haben scheint, dieser Herr Intendant ist mir sehr verdächtig.“

Premier-Lieutenant Hartung verbeugte sich und ging. „Und Sie Hochfeld“, wendete sich der Rittmeister an den Genannten, der noch immer mit dem Recepte des Doctors in der Hand und mit bittender Miene dastand, „schlagen Sie sich die romantische Idee aus dem Kopfe. Ich kann unmöglich das Leben einer meiner Offiziere einer sicheren Gefahr aussetzen für das Kind eines Mannes, der unser Feind und im Stande ist, Weib und Kind in solcher Lage im Stiche zu lassen.“

„Erlauben Sie, Herr Rittmeister“, fiel eifrig der kleine Doctor ein. „Sie mögen von Ihrem Standpunkte aus Recht haben. Aber wenn Sie den Lieutenant von Hochfeld nicht reiten lassen wollen, so bitte ich um gütige Erlaubniß zu diesem Ritte. Ich habe der Frau einmal meinen ärztlichen Beistand geliehen und ihr mein Wort gegeben, daß Alles, was möglich ist, zur Rettung ihres Kindes geschehen soll. Ohne die Medizin stirbt das Kind. Also bitte ich um Urlaub.“

Ein Augenblick musterte der Rittmeister den kleinen, in dienstlicher Haltung kramm vor ihm dastehenden Doctor. Dann beach er in ein lautes Gelächter aus:

„Sie, Doctor, auf ihrem kapperbeinigen Braunen 4 Stunden Weges in dieser Dunkelheit in unbekanntem Lande? Donnerwetter, diese Romantik hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Was doch ein paar Weiberaugen und schwarze Locken vermögen! Mein Doctor, Sie lassen sich noch viel weniger fort. Wenn's sein muß“, setzte er dann wieder ernst werdend hinzu, „so mag Hochfeld sein Leben auf's Spiel setzen.“ Ein Freudenschrei entrang sich den Lippen des Lieutenants.

„Sachte, mein junger Freund! Kann ja sein, daß die Sache ganz ungefährlich ist, und Morgen früh hätte ich Sie so wie so auf Melanosozierung geschickt. Also reiten Sie mit Gott, seien Sie vorsichtig und denken Sie an ihre Eltern daheim. Drei Mann Bedeckung nehmen Sie jedenfalls mit, und sind Sie in vier Stunden nicht zurück, so komme ich Ihnen selbst mit der Escadron entgegen.“

„Ich danke Ihnen, Herr Rittmeister, aber ich meine, wenn ich meine beiden eigenen Pferde und meinen treuen Georg nehme, so wäre das genügend. Pferde und Reute —“ ein Seitenblick streifte den Doctor, der bereits wieder am Ramin saß und sich ein neues Glas Grog mischte.

Hochfeld hörte nicht mehr. Er fürmte hinaus und rief seinen Georg, den Hero und die Diana zu fassen und sich marschbereit zu machen. Er mußte, daß er sich auf den treuen Menschen, der mit ihm auf dem ertlerischen Gute aufgewachsen war, in jeder Lage verlassen konnte und daß dieser ihm willig bis in den Tod gefolgt wäre. Er mußte auch, daß seine beiden edlen Pferde, so müde sie gewesen waren, nach der gehaltenen Rast zu einer Extra-Anstrengung, wie dieser nächtliche Ritt sie bedingte, vollkom in Stande waren, und im Hebrigen verließ er sich auf Gott und sein gutes Glück, im Nothfall auch auf dem Revolver und den Säbel in seiner Faust.

Zehn Minuten darauf, die Hochfeld dazu benutzte hatte, sich über den einschlafenden Weg durch den alten Kammerdiener genau unterrichten zu lassen, sprengten Herr und Diener in die Nacht hinaus. Der Weg war nach Versicherung des Franzosen nicht zu verlassen, er war die directe Fortsetzung desjenigen, auf dem die Schwadron heute angekommen war und führte unterwegs nur durch ein kleines Dörfchen, sonst über ein ebenes, baumloses Terrain bis in das Städtchen, in der sich die Apotheke befand. Feinde sollten nicht in der Nähe sein. Also Gott beschützen!

Die beiden Reiter hatten die Postenkette überschritten und ritten nun in schlanken Trabe, aber doch vorsichtig auf dem breiten und ebenen Wege vorwärts. Die Nacht war dunkel, der Himmel unwolll, erst gegen eins ging der Mond auf und jetzt war es kaum elf Uhr. Kein Laut ließ sich weit und breit vernehmen, nur der Fußschlag der eigenen Pferde, wenn dieselben zusätzlich auf einen Stein traten, vernahmten Lieutenant von Hochfeld und sein Burche, sonst diese Stille der Nacht

latinitäten, so nannte man sie Groschen, woraus Groschen entstand. Auch der Name Mark stammt wahrscheinlich aus dem Lateinischen, nämlich von marcus (großer) annus. Die Mark war die älteste deutsche Reichsmünze, ursprünglich ein Mängewicht von 24 Pfater (1042) von 16 Loth, wobei zur Verbilligung weiterer Verfeinerung ein Zeichen Marke, also von marcus Hammer, ein heiliges altheiliges Zeichen) darauf angebracht wurde. Daß die Mängigkeit des neuen deutschen Reiches den Namen Mark erhalten hat, ist also nicht ohne bedeutende historische Bedeutung.

Sprüche.

Wißt wissen was sie auf Tagend hält?
Erförche wie ihr der Jude gefallt.

Ein Weib, das sich läßt vom Juden bestreiten,
Soll man allein nicht zu Markte schiden.

Soll deutsche Treu und Ehr durchdringen,
Dann muß ein Jeder Zügel bringen.

umher. Dem jungen Officier kamen allerlei Bedenken, ob er recht gethan, den Botenritt auf sich zu nehmen. Wenn er auch Furcht nicht kannte, so war doch der Gedanke eines rühmlichen Todes durch die meuchelmörderische Kugel eines im Hinterhalt lauernnden Bauern durchaus nicht angenehm, und das dies nur gar zu leicht sein Schicksal sein konnte, sagte ihm kein Verlust und vielfache Erfahrung im Kriege. Sollte er denn keine Verpflichtungen gegen seine Eltern? Und was er recht von ihm, auch den treuen Georg, der ebenfalls Eltern und sogar eine Braut daheim hatte, mit in das Wagniß zu ziehen? Nein, er hätte nicht darauf bestehen sollen, für den Sohn eines Feindes, der ihnen mit Heiligkeit und Verleumdungen entgegen getreten und offenbar auch zu anderen Mitteln, sie zu verderben, als zum offenen, ehrlichen Kampfe bereit war, sein Leben in die Schanze zu schlagen. Aber dann sah er wieder die wunderbare Erscheinung, das blasse Frauengesicht mit den großen, angsterfüllten Augen vor sich; er empfand die zauberhafte Wirkung des stehenden, an ihm ganz besonders gerichteten Blickes, er überdachte die Zeilen des von der Muttergeorg dictirten Briefes, und der sagte sich, daß er nicht anders hätte handeln können, als er gethan hat. Bei diesen Gedanken richtete er sich hoch auf und holte tief Athem. So mochte denn auch sein kommen, was wollte, er stand in Gottes Hand.

„Herr Lieutenant“, flüsterte Georg, der dicht hinter seinem Herrn ritt, „vor uns ist was Dunkles und Schwarzes. Das müssen Häuser sein.“

„Kann sein, Georg. Nach Aussage des Kammerdieners haben wir halbwegs ein Dorf zu passieren.“

Wirklich schlugen die Hufe ihrer Pferde in diesem Augenblicke auf Steinpflaster, sie hatten die Dorfstraße erreicht.

„Carrière, Georg, durch's Dorf, ehe sie zur Bestimmung kommen!“ Die Hufe donnerten über das Pflaster. Hier und da erblickte sich ein Fenster, aber kein Mensch ließ sich auf der Straße blicken; unangesehene erreichte die Reiter das jenseitige Ende des Dries und das freie Feld.

„Hindurch wären wir“, meinte Georg für sich, „als sie die Pferde ein wenig verschonchen ließen, ich wollte, wir wären erst rüdwärts eheno weit.“

Nach wieder einer halben Stunde schnellten, doch unangesehene Mitter erreichte die beiden Deutschen den Ort ihrer Bestimmung. Beim ersten Hause stiegen sie von den Pferden und Hochfeld klopfte an einem der verschlossenen Läden.

Eine Gestalt im Hemde und weicher Nachtmütze öffnete vorsichtig und fuhr erschrocken mit lautem Aufschrei zurück, als sie der beiden Reiter und des drohend auf sich gerichteten Revolvers des Officiers ansichtig wurde.

Den Versuch, den Laden wieder zu schließen, verhinderte Hochfeld und schlug kurz entschlossen eine Fensterhebe ein. „Defnen Sie, Freund, oder ich schreie.“ Ich brauche einen Führer zur Apotheke im Ort — weiter nichts. Führen Sie mich dorthin, so soll Ihnen kein Haar gekrümmt werden.“

Die in fertiges Französisch an den überraschten Hausbewohner gerichtete, mit einer drohenden Bewegung des Revolvers begleitete Aneude, verrieth die Wirkung nicht. Von drinnen ertönte eine gepreßte Wiederbitte:

„Sofort, Monsieur, ich öfne sofort!“

Wirklich that sich gleich darauf die Thür des Häuschens auf und ein altes Mütterchen erschien auf der Schwelle. Hochfeld mußte trotz des Ernstes der Situation lachen.

Die Alte sank auf die Kniee und hob die gefalteten Hände lebend zu dem Officier empor:

„Gnade, mein Oberst, Gnade für eine alte verlassene Frau!“

„Machen Sie keinen Unfinn und stehen Sie auf. Führen Sie uns zu der Apotheke im Ort, es gilt ein Acept für einen Ihrer Handelsteile. Da nehmen Sie das.“ — damit drückte er ihr ein Zehnfrankstück in die Hand — „und nun ziehen Sie sich schnell an, wir haben Eile.“

Zögernd, aber durch die Worte des Officiers, noch mehr durch seine Fragebigkeit entschuldigen gewonnen, erhob sich die Alte und hülchte in das Haus zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Hallesche Reform.

Deutsch-soziales Organ für Halle a. S. und den Saalkreis.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Leipzigerstraße 28.

Für unterlangt zugehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verbindlichkeit.

Erscheint jeden Sonnabend.
Herteljahrspreis: frei ins Haus 1 M. 25 Pfg.
für Halle und Giebichenstein.
Einzeln Nummer 10 Pfg.

Halle a. S., den 29. Februar 1896.

Durch die Post: 1 M. 50 Pfg. excl. Postgelde
(Post-Zeitungsliste Nr. 3027).
Inferate: die vierteljährliche Postzeitung 15 Pfg.
zu beziehen durch die Expedition: Leipzigerstr. 28.

50 Pfg.
"Hallesche Reform"
(Postzeitungsliste Nr. 3027)
für
Monat März frei ins Haus
in Halle und Giebichenstein.

Aus der Gerichtspraxis

schreibt die „Gann. Post“: „Das Unbegreifliche, hier war's Ereignis! Hier, nämlich in unserer heutigen, von der Spitzfindigkeit jüdischer Universitätsprofessoren durchsehten Rechtswissenschaft, wie sie in den Gerichtssälen zu praktischer Anwendung kommt. Mehr denn je ist heute die Rede berechtigt: ich habe meinen Prozeß gewonnen oder verliert; denn wer heute einen Prozeß einleitet, der hat ein Lotterielos gewonnen, und der Zufall bestimmt, ob er gewinnen oder verlieren wird, ob er beneidet oder verlacht wird. — Große Freude herrscht augenblicklich in der gesammten jüdisch-liberalen Presse darüber, daß der Abg. Pastor Jeskaut zwei Prozesse, in denen es sich um dieselbe Sache handelte, verliert hat, zwar noch nicht endgültig; doch man muß bei dem ungenügenden Gang der heutigen Gerichtspraxis jeden Anlaß der Freude ausnutzen, denn, es kann vor der Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war“, und danach ist der „Fall Jeskaut“ ganz angehen.

Während des Wahlkampfes in Schönege-Wittenhausen-Schmaltdalen wurde der im Wahlkreise persönlich häufig unbekante Pastor Jeskaut in der unerbötlichen Weise nach allen Richtungen hin persönlich verächtlich und beschimpft. Erst als er erklärte, er würde jede Beleidigung gerichtlich verfolgen, hörte diese Art des Kampfes der Gegner auf. Selbstverständlich mußte er nach der Wahl die Klageerhebung verwirklichen, sonst hätte ja die liberale Judenpresse von Neuem Gelegenheit zu Verächtlichkeiten gehabt. Ein kleiner Gargenfabrikant, Hesse, zu Walddappel und Prof. Stengel-Marburg, der liberale Gegenkandidat, hatten nun den Pastor Jeskaut einen „grobem“ oder „gemeinen Lügner“ genannt. Beide versuchten den Beweis der Wahrheit anzutreten. Sie benutzten dazu zwei Mitteilungen, A und B, von denen die erstere in Banntrieb, die letztere in Walddappel, beide in einer Wahlrede von Pastor Jeskaut, gemacht worden sind. Im Falle A sollte Pastor Jeskaut in Banntrieb mit Bewußtsein die Unwahrheit gesagt haben, weil er von einem Manne behauptet hatte, er kenne ihn nicht (nämlich persönlich von Angehörig zu Angehörig), während er am Schluß der Versammlung dem vorliegenden Amtsrichter auf bringendes Bitten den Namen des Mannes auf eine Visitenkarte geschrieben habe. Fall B: In einer ungemein feierlichen Winternacht während des Wahlkampfes, unterhalten sich in Gegenwart von Pastor Jeskaut auf dem Schlitten der Fuhrmann und ein Mitreisender über die Aussichten des Festhaltens bei bevorstehenden Wahl. Das Geld, sagt man, wird da eine große Rolle spielen, selbst der arme Cigarrenmacher Hesse in Walddappel hat 300 M. in der Tasche zu Wahlzwecken, von sich hat er so viel Geld doch nicht, das kann er nur von den Juden aus Berlin haben. Er ist Schuld an seiner eigenen Armut, seine Waa er ist nicht; ich habe ihn auch schon aus meiner Wirtschaft gekauft, weil er mir 4-500 Cigarren verkauft hat, die kein Mensch rauchen konnte. So die Männer auf dem Schlitten. Pastor Jeskaut benutzte diese Mitteilung in Walddappel, ohne den Namen des Herrn Hesse zu nennen, und um zu zeigen, wie der Freimith sich auf die Macht des Geldes verläßt, während er der Macht der Gedanken, die er vertritt, vertraue. Um zu zeigen, daß die 300 Mark

freimüthiges Agitationsgeld seien, mußte Pastor Jeskaut, da er den Namen des Hesse nicht nannte, den kleinen Umfang des Geschäftsbetriebes des freimüthigen Cigarrenfabrikanten erwähnen, der eben dreihundert Mark nicht aus dem Eigenen zu Wahlzwecken hergeben kann. Hierbei soll nun Pastor Jeskaut statt 4-500 Cigarren 40-50 Kisten gelagt haben.

Vom Schöffengericht Bismarck wurde Hesse mit 30 M. wegen Beleidigung bestraft, weil es ihm nicht gelungen sei, im Falle B nachzuweisen, daß Pastor Jeskaut mit Bewußtsein und in der Absicht, ihn zu schädigen, statt 4-500 Cigarren 40-50 Kisten gelagt habe; dagegen soll der Nachweis, die Unwahrheit mit Bewußtsein wenigstens auf fünf Minuten gelagt zu haben, im Falle A als erbracht anzusehen; deshalb sei Pastor Jeskaut ebenfalls mit 30 M. zu bestrafen. Schon bei der mündlichen Begründung dieses letzteren Theiles des Urtheils hatte selbst der gegnerische Rechtsanwalt bemerkt, der Richter habe sich geirrt. Es war also selbstverständlich, daß Pastor Jeskaut Berufung einlegte. Das Landgericht Kassel entschied auch umgekehrt: Im Falle A hat Pastor Jeskaut nicht mit Bewußtsein die Unwahrheit gelagt, wohl aber habe er im Falle B gelogen, um den Hesse in seinem Geschäft zu schädigen, und das verdiene eine Strafe von 100 M., während Hesse lofenlos freisprechen sei. Das Oberlandesgericht Kassel hob als Revisionsinstanz am 15. Januar das Urtheil auf und verwies die Sache an die Provinzial zurück, weil aus dem Erkenntnis nicht klar ersichtlich sei, in welcher Weise dem Pastor Jeskaut der Schutz des § 193 (Vertretung berechtigter Interessen), gewährt worden sei. Vor dem Amtsgericht in Marburg hat Herr Prof. Stengel, als von Pastor Jeskaut wegen Beleidigung Angeklagter, sich gleichfalls auf den Fall B berufen, und thatsächlich hat das Gericht, das den Herrn Professor wegen des Ausdrucks „elender Pfaffe“ oder so ähnlich, mit 10 M. bestraft hatte, ihn wegen des Ausdrucks „grobem“ oder „gemeiner Lügner“ mit Bezug auf den Fall B freigesprochen.

Inzwischen ist der Herr Hesse um deselben Schimpfwortes willen, das der Herr Prof. Stengel dem Pastor Jeskaut gegenüber ungeliebt gebraucht hatte, zum zweiten Mal mit 30 M. bestraft worden.

Also: ein Gerichtshof urtheilt, Pastor Jeskaut hat im Falle A gelogen, aber nicht im Falle B; ein anderer Gerichtshof urtheilt, Pastor Jeskaut hat im Falle B gelogen, aber nicht im Falle A; der erstere Gerichtshof urtheilt zum zweiten Mal, Pastor Jeskaut hat nicht im Falle B gelogen, und ein dritter Gerichtshof urtheilt, er hat doch im Falle B gelogen. Das bisherige Ergebnis aber ist: der kleine Cigarrenfabrikant, den Pastor Jeskaut durch seine Klage soll wirtschaftlich so schwer geschädigt haben, darf sein Herz in Schimpfworten nicht erleichtern. Herr Prof. Stengel aber, der persönlich gar nicht beleidigt ist, darf einen ewiglichen Geistlichen mit einer reinen Vergangenheit moralisch täten, wenn seine politische Partei Vortheil davon hat.

Berlin.

* In der Generalversammlung des Bundes der Landwirthe sprachen u. A. auch die Herren Dr. Lindström und Liebermann von Sonnenberg. Als Abg. Liebermann von Sonnenberg das Wort erhielt, brach ein solcher endloser Jubel aus. Herr Liebermann sprach folgende kurzen, aber markigen Worte: Ich danke Ihnen für den Beifall, mit dem Sie mich empfangen. Er soll mich ebenig wenig eitel machen, wie die Angriffe unserer Feinde jaghaft machen konnten. (Beifall.) Von einer verlorenen Schlacht sprechen unsere Gegner, ich möchte aber von einem Kelog-nosierungsgefecht sprechen. Der Gegner erscheint mir nicht unüberwindlich. In den Jubelentzungen ist viel gelogen worden. Ich würde als der Brüllende be-

zeichnet. Aber die Brüllenden waren ganz wo anders. Als ich am Vorabend des Jahres der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches es wagte, dem Fürsten Bismarck ein ehrendes Anerkennniß auszustellen (Beifall), da stürmten die Mitglieder der Linken aus den Wandelgängen in den Saal mit Lauten, die man sonst nur im zoologischen Garten zu hören gewöhnt ist. (Weiterkeit.) Da habe ich auch meine Stimme gehöhrt und diesen Lärm überhört. Die Gegner sagen, der Antrag kann nicht werden. Ich sage, die Herren, die gegen den Antrag gewesen sind, werden nicht wiederkommen. (Weiterkeit und Zustimmung.) Für den Minister Freiherrn von Cammerstein möchte ich ein Wort einlegen. Ich habe mich vor Kurzem erst wieder davon überzeugt, daß er ein warmes, geistvolles Herz für die Landwirtschaft hat. Wir müssen aber dafür sorgen, daß die Regierung in dem künftigen Reichstage sich auf eine Mehrheit stützen kann, die mit uns übereinstimmt. (Beifall.) Der Vorwurf der Gemeingefährlichkeit wird uns gemacht und wir werden verpöppelt. Nun, beim Zustand der Niederlande wurden die Geusen ebenfalls als Bettler verpöppelt. Sie haben gesagt wir werden siegen (Beifall.) Den Ausdruck „Gemeingefährlichkeit“ nehme ich in dem Sinne an, daß wir gefährlich sein wollen allem Gemeinen. (Beifall.) Wir wollen Feind sein dem Streberthum, das sich immer blickt, woher der Wind auch weht (Beifall); gefährlich wollen wir sein dem Gemeinen, das unser Christenthum, unser Herrscherhaus nicht hoch hält. (Beifall.) Es wächst der Stamm der Niesen aus Bauernmar her vor, daran, meine Herren, wollen wir uns halten. Die großen und kleinen Bauern gehören zusammen. (Beifall.) Als Mahnruf möchte ich allen unseren Feinden den Chamisso'schen Vers entgegenhalten: Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei un-

Antisemiten! versäumt nicht auf die „Hallesche Reform“ zu abonnieren!